Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 1

Artikel: Zur Trennung von Kirche und Staat
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407343

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eben noch so stillen Himmel, feurige Schlangen laufen über das Firmament und prasselnder Regen fällt hernieder. Die Hütte geht in Flammen auf, die Menschen und die Tiere, soeben noch lebend und atmend, sind auf einmal aus dem Leben geworfen — sind tot.

Wie soll sich der Mensch das schreckliche Schauspiel deuten, der nicht weiss, was ein Gewitter ist? Sein Denken sucht unwillkürlich nach einem Grund für diese Zerstörung. Auf diese Weise entsteht die Vorstellung von einem strafenden Gott, der dem Menschen ob seiner Sünden zürnt. Zerknirscht betet und opfert er, um den Zorn des Gewaltigen zu beschwichtigen. Und siehe da, der Himmel heitert sich auf und über dem ganzen Firmament spannt sich ein wunderbares Farbenspiel, wie ein Zeichen der Erhörung, wie eine Brücke der Versöhnung. Die Menschheit von heute aber weiss, was ein Gewitter ist, sie weiss, wie ein Regenbogen entsteht. In jedem naturwissenschaftlichen Laboratorium lassen sich ähnliche Erscheinungen künstlich herstellen. Aber noch mehr! Auch die Gewitter selbst können wir unschädlich machen, und wenn noch so sehr »der grosse Geist im Himmel« uns zürnen sollte, er hat keine Macht mehr, wir bändigen seine Blitze, so dass diese keinen Schaden mehr anrichten können. Wir haben nur auf dem Dache einen Kupferstab mit vergoldeter Spitze aufzustellen, und dieser als Blitzableiter ist stärker als jeglicher Zorn der Gottheit. In den Dörfern läutet man wohl noch heute beim Herannahen eines Gewitters mit den Glocken, aber die Kirche selber vertraut sich nicht dem Schutze des Glockenläutens an, wohl aber dem Blitzableiter, der vorsichtshalber auf dem Turm, über den Glocken sich befindet.

Wenn den Menschen der Vergangenheit in der Nacht, unter den vertrauten Sternen, plötzlich ein blutroter, langgeschwänzter Fremdling, ein Komet, erschien, so war für sie das Vertrauen in die gewohnte Ordnung der Natur auf einmal erschüttert. Was sollte dies bedeuten? Ein Vorzeichen, eine Zuchtrute, die Ankündigung furchtbarer Strafen für die Menschheit. Heute überrascht uns kein Komet mehr. Der Astronom hat seine Schleichwege aufgespürt und seinen Lauf berechnet und prophezeit: »Dieser Komet wird im Jahre 2786 am 12. Juli 1 Uhr 38 Minuten $22^1/_8$ Sekunden wieder zum Vorschein kommen.« Es ist auch ganz sicher, dass der Gast auf diesen Zeitpunkt sich pünktlich einstellen wird. Jeder Zeitungsleser weiss heute schon Monate voraus, wann ein Komet erscheinen wird; es gibt dabei kein Ueberraschen, also auch kein Erschrecken. Wir ängstigen uns auch nicht, wenn die Sonne sich plötzlich beschattet; wir glauben nicht, dass ein böser Geist die Sonne verschlungen hat, denn jeder Schulbube weiss, welch harmlose Erscheinung eine Sonnenfinsternis ist. Meer und Hochgebirge sind keine Schrecken mehr für uns; denn wir beherrschen mit unseren Schiffen die grössten Stürme und unsere Eisenbahnen klettern zu den hohen Gipfeln hinan. Dieselbe Kraft, welche für unsere Vorfahren das Gewitter so schreckhaft machte, ist heute in den Dienst menschlicher Arbeit gestellt, ermöglicht uns, über hunderte von Kilometern wegzufahren, zu sprechen, zu schreiben, zu hören, Wasserfälle, Ströme in Licht und Kraft zu verwandeln, welche unsere Nächte taghell erleuchten und unsere Maschinen so antreiben, dass sie in einem Tag mehr Produkte erzeugen, als die frühere Menschheit in einem Jahrhundert. Selbst Ausbrüche von Vulkanen und Erdbeben, die in wenigen Sekunden tausende, ja hunderttausende von Opfern fordern, betrachten wir nicht mehr als Strafen für sog. menschliche Versündigung. Wir kennen die natürlichen Ursachen solcher Katastrophen und die Menschheit antwortet heute darauf nicht mit planloser Verzweiflung, sondern sie ruft den Solidaritätsgedanken auf den Plan, um zu helfen und stellt den Ingenieuren und Architekten die Aufgabe, erdbebensichere Häuser zu bauen und sonstige technische Abwehrmittel zu erstellen.

So hat sich das Verhältnis der Menschen zu den Naturgewalten von Grund aus geändert. Von den Anschauungen, welche in den alten Religionen die Vorstellungen von Angst und Furcht geformt haben, ist keine Spur mehr vorhanden. Wir fürchten die Natur nicht mehr, wir durchdringen ihre Wunder; ihre Kräfte sind der Ur- und Grundquell all' unserer heutigen Kultur. Wir lieben die Natur, wo sie gross und erhaben ist; das stürmische Meer, der einsame Gletscher erfüllen uns mit Andacht und stolzer Verehrung, seitdem sie für uns wegsam geworden sind. Wir glauben an die Natur, weil wir sie kennen; wir preisen ihre Kräfte und wir wissen keine höhere Aufgabe, als ihre Geheimnisse und Wunder immer tiefer zu ergründen und zu erforschen, und die unbeirrbaren Gesetze ihres Wesens dem menschlichen Verstande dienstbar zu machen. Dieses triumphierende Gefühl ist die natürliche Religion der heutigen Menschheit, und so erkennen wir, dass in Wirklichkeit unbewusst über allen alten übernatürlichen Religionen eine neue, mächtige Weltanschauung sich herausgebildet hat, die unser heutiges Leben auf der ganzen Erde beherrscht.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Trennung von Kirche und Staat.

(Eine Buchbesprechung.)

Die Welle von Blut und Not, die sich in den letzten Jahren über Europa hingewälzt hat, aus der wir eben wie aus einem schweren Traum erwachen, hat wohl da und dort mit ihrem machtvollen Wehen und Stürmen scheinbar unzerreissbare Zusammenhänge doch zerrissen (Thron und Altar) und allerlei Kulissen umgeworfen, in dieser Hinsicht also wohl auch fördernd im Sinne unserer Bestrebungen gewirkt; einer gründlichen Durcharbeitung des ganzen ungeheuren Fragekomplexes, die allein solide Fundamente liefert für eine sichere Zukunftsgestaltung, war aber die jüngst vergangene Zeit durchaus nicht günstig. Wohl haben Tausende und aber Tausende in den

---

und von dem man demnach annehmen müsste, es sei vorzüglich für die neue Lehre geeignet. Einer der »aufgeklärtesten Mandarinen Chinas«, der selbst »Christ ist und an europäischen Universitäten studiert hat«, schreibt in den »North China Daily News« einen Artikel über die Mission und ihren Einfluss. Es heisst dort unter anderem: »Ist es nicht im Gegenteil ein öffentliches Geheimnis, dass nur die erbärmlichsten, schwächsten, unwissendsten, ärmsten und bübischsten Leute unter den Chinesen das sind, was die Missionare »Bekehrte« nennen?« »Lässt es sich nicht beweisen, frage ich, dass diese bekehrten Menschen, die den Glauben ihrer Kindheit fortgeworfen haben, und denen von ihren Lehrern verboten wird, Sympathie für die Erinnerungen und Ueberlieferungen unserer uralten Geschichte zu zeigen, ja, die alles dieses verachten — ist es nicht erwiesen, dass diese Leute sich, wenn sie die Hoffnung auf irdischen Gewinn ,aufgeben mussten, schlimmer zeigten, als der ärgste Chinesenpöbel? Die Missionare können z. B. ihren Zuhörern erzählen, die Mandarinen seien Idioten, weil sie an Himmelszeichen und ähnlichen Unsinn glauben. Aber den Tag darauf werden sie vielleicht denselben Zuhörern erzählen, dass die Sonne und der Mond wirklich stillstanden, als der Hebräer-Feldherr Josua es ihnen befahl.« In betreff der Wohltätigkeit der Missionare gegen die Eingeborenen und der Linderung von Not und Elend durch sie fragt er: »Lässt sich beweisen, dass diese Hülfe ein Aequivalent (Ausgleich. Red.) für das Geld ist, das die chinesische Regierung allein für den Schutz der Missionare bezahlen muss? Ich glaube, schon die Zinsen dieser ungeheuern Summen würden genügen, um einen weit grössern Stab von geschickten europäischen Aerzten und tüchtigen Krankenpflegerinnen zu besolden.« »Ueberzeugt Euch, wie viel von den Millionen, die barmherzige Menschen in Europa und Amerika für die Chinamission einsammeln, auf die Linderung von Not verwandt wird. Lasst feststellen, wie viel der Unterhalt der Missionare, ihrer Frauen und Kinder, der Bau ihrer prächtigen Häuser und Sanatorien, das Porto und Papier für ihre bücherähnlichen, rosenfarbigen Missionsberichte, ihre Kongresse und viele andere Dinge kosten!« »Ist es nicht ein öffentliches Geheiimnis, dass die ganze Mission geradezu ein Wohltätigkeitsunternehmen zu Gunsten stellenloser Personen in Europa und Amerika ist?« Er fragt ferner, ob jemand daran zweifle, dass die Missionare »mit ihrer hohen Meinung von ihrer eigenen Unfehlbarkeit oft sehr unverschämt und anmassend sein könnten und dass sie sich in Dinge mischten, die sie gar nichts angingen. Wenn jemand im Zweifel sein sollte, ob die Missionare, im Ganzen genommen, zu Obigem imstande sind, so lese er ihre Schriften und achte auf den darin herrschenden Geist und Ton.«

Das ist die Geschichte von Grönland in anderer Auflage. Der Unterschied ist nur, dass die Chinesen, wenn sie sich den Missionaren, die sie nicht hergebeten haben, widersetzen, nicht geohrfeigt und mit dem Tauende geprügelt werden. Wenn sie aber in der Erkenntnis des drohenden Unglücks »die fremden Mächte bitten, im Interesse Chinas, wie auch Europas und Amerikas die Missionare zurückzurufen«, und die Missionare, falls ihre Bitten nichts nützen, mit Gewalt vertreiben wollen, dann rufen diese Herren, die gekommen sind, das Evangelium des Friedens zu verkünden, ihre Regierungen um Schutz an. Und es werden ihnen Kanonenboote und Truppen geschickt, ein vernichtendes Feuer von Projektilen und Kartätschen wird auf die Eingeborenen gerichtet, und,

kriegführenden Ländern ihre Landeskirche verlassen, aber die meisten dieser Austritte waren kaum das Resultat ruhiger und zwingender Ueberlegung, sie waren vielmehr geboren aus einer heftigen Zornesaufwallung über die verhasste Pfaffenherrschaft. Wie viele dieser Austritte werden wohl aufrecht erhalten bleiben? All' das ist auch weiter nicht verwunderlich; wir können von einer Generation, der sich die Not mit würgender Hand in den Hals eingekrallt hat, die alle Kräfte anstrengen muss, um sich im wirtschaftlichen und politischen Kampf halten zu können, nicht wohl verlangen, dass sie in die Schächte und Stollen dieser immensen Weltanschauungsprobleme hinuntersteigt, dass sie dort mit der Ruhe und Gewissenhaftigkeit eines wissenschaftlichen Arbeiters alles durchwühlt und in bedächtiger und gründlicher Denkarbeit neue Resultate zu Tage fördert. Das gelang den Denkern des 18. Jahrhunderts; das wird auch bei uns den wieder ruhiger gewordenen Zeiten vorbehalten bleiben. Immerhin scheint mit der beginnenden Stabilisierung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse auch das Interesse, und zwar das wissenschaftlich-gründliche Interesse — trotz oder Dank der augenblicklich dominierenden Reaktion — sich wieder mehr diesen speziellen weltanschaulichen Fragen und ihren verschiedenen Auswirkungen zuzuwenden.

Vor mir liegt das umfangreiche und gründlich durchgearbeitete Werk des Zürcher Privatdozenten Dr. Zaccaria Giacometti: »Quellen zur Geschichte der Trennung von Staat und Kirche«.[1]) Den Anstoss gaben einerseits die nach der deutschen Revolution einsetzenden Diskussionen über das Verhältnis von Staat und Kirche, andererseits aber auch die Anregung des bekannten Zürcher Kirchenhistorikers Walter Koehler, eine allgemeine Quellensammlung zur Geschichte des Kirchenrechts anzulegen.

Wir Freidenker bringen bereits der Einleitung erhebliches Interesse entgegen; ist doch Giacometti nicht nur ein Schüler Fritz Fleiners, sondern auch ein gründlicher Kenner des Kirchenrechts in seiner Systematik und Geschichte. Er schreibt pag. XV: »Die Trennung von Staat und Kirche wird überhaupt unseres Erachtens das kirchenpolitische System der Zukunft bilden. Hiefür spricht schon die im allgemeinen zunehmende Auflösung des religiösen Einheitsbildes und die dadurch bewirkte Entkirchlichung des religiösen Lebens. Dass die Trennung von Staat und Kirche das kirchenpolitische System der Zukunft sein wird, liegt sodann vor allem in der Logik der Dinge selbst begründet.«

Um den etwas schwankenden und unklaren Trennungsbegriff juristisch einwandfrei festzulegen, wendet der Verfasser die deduktive Methode (die Methode, die von allgemeinen Sätzen zu speziellen hinführt) an und versucht, die verschiedenen historischen Zwecke, welche der Forderung zur Trennung innewohnen, blosszulegen; in der Hauptsache sieht er hier drei grosse Ideenwelten, die die geistigen Grundlagen der Trennungsidee bilden: den religiösen Liberalismus, den politischen Liberalismus, »sowie ganz besonders eine der Kirche mehr feindlich gesinnte Geistesrichtung, die ihren Niederschlag vor allem im Antiklerikalismus, in der Sozialdemokratie und im Freidenkertum findet.« Diese letzteren »verlangen die Trennung, weil sie in dieser ein Mittel zur Befreiung des Individuums und des Staates von dem Drucke der Kirche erblicken; die Trennung soll ihnen als Kampfmittel gegen die Kirche und gegen die Religion als geistige Macht überhaupt dienen«. Allen drei Hauptrichtungen ist aber gemeinsam die Idee, dass die den Kirchen eigentümlichen Aufgaben keine öffentlichen Angelegenheiten mehr darstellen dürfen. Aus diesem Verlust der öffentlich-rechtlichen Korporationsqualität der Kirche ergeben sich als Konsequenzen die Aufhebung der öffentlich-rechtlichen Natur der Kirchenverfassung, der kirchlichen Aemter und Behörden; so fallen auch die theologischen Fakultäten an den staatlichen Universitäten, soweit sie wenigstens zum Hauptzwecke die Heranbildung von Geistlichen für eine bestimmte Kirche und nicht die religionswissenschaftliche Forschung haben, dahin. Ferner fällt »jede Mitwirkung der Kirche an staatlichen Aufgaben, so ganz besonders jeder Anteil der Kirche an der Staatsschule« ausser Betracht. Die Trennung fordert also die konfessionell neutrale Schule sowie die Beseitigung des Religionsunterrichts auch als fakultatives Fach aus dem Lehrplan der Schule. »Ja die Trennung bedingt angesichts des Umstandes, dass die Verweltlichung des Schulwesens beim Bestehen der Unterrichtsfreiheit illusorisch werden kann, in letzter Linie die Aufhebung der letzteren, also das staatliche Schulmonopol.«

Wer für Trennung von Kirche und Staat eintritt, muss sich dieser und noch manch anderer in der Einleitung dargestellten Konsequenzen in ihrer ganzen Tragweite klar bewusst werden. Dass diese alle durchaus in der Richtung der von uns verfolgten Entwicklungslinie liegen, braucht hier nicht besonders hervorgehoben zu werden. Damit ist auch jedem Freidenker seine Stellung in der Frage »Für oder gegen die Trennung?« angewiesen.

Die gesammelten Quellen sind in erster Linie Rechtsquellen, also Gesetze; dazu kommen Gesetzesvorschläge, parlamentarische Beratungen, Kommissionsberichte; aber auch diplomatische Aktenstücke und päpstliche Rundschreiben werden aufgenommen. Als Trennungsländer ergeben sich: Frankreich, Portugal, Mexiko, Equador, Kuba, Brasilien, Estland, Genf, Irland, Nordamerikanische Union, Australien, Neuseeland, Südafrika, Sowietrussland. Man wird sich wundern, dass Basel-Stadt hier nicht vertreten ist; die Trennungsbestrebungen haben hier eben nicht zu »einer Trennung im Sinne unseres gewonnenen Begriffs geführt, sondern eine Verhältnisordnung gezeitigt, die sich nur gewissermassen auf der Entwicklungslinie zur Trennung bewegt«. Wir haben in Basel, wie der berühmte

[1]) *Quellen zur Geschichte der Trennung von Staat und Kirche*, von Dr. Zaccaria Giacometti. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen, 1926.

---

auf die Waffen ihrer Landsleute gestützt, verlangen die frommen Missionare eine gehörige Entschädigung für den Schaden, den sie an Gut und Habe erlitten haben.....

Wir kennen sicher dieselbe Rasse wieder, die China, als es sich gegen das zerstörende Gift »Opium« wehrte, durch einen blutigen Krieg zwang, seine Häfen dem Opiumhandel zu öffnen, damit die Europäer Geld verdienten, während die chinesische Gesellschaft untergraben wurde. Dies war von Anfang bis zu Ende eine so schändliche Niederträchtigkeit, dass keine Sprache Worte dafür hat. Die Eskimos haben leider nur zu recht, wenn sie die Europäer für ein ehrloses, verderbtes Volk halten, das nach Grönland kommen müsste, um Moral zu erlernen.«

Und aus dem Kapitel »Was haben wir erreicht?«:

»So sehen wir also als das Resultat unseres Einflusses auf die indischen Angelegenheiten der Grönländer einen ständigen Rückgang von früherem Wohlstand und Gedeihen zu hoffnungsloser Armut und Schwäche.«.....

»Niedergang und Verfall in jeder Hinsicht, das ist es also, worauf die Europäer als Resultat ihres Wirkens in Grönland zurückblicken können. Und die einzige Entschädigung, die wir ihnen (den Eskimos. Red.) dafür gaben, ist das Christentum. In dieser Beziehung wurde ein gutes Resultat erreicht. Christen sind jetzt alle Grönländer der Westküste, wenigstens dem Namen nach. Da aber scheint mir die Frage nahe zu liegen: »Ist dieses Christentum nicht sehr teuer erkauft? Und müssen nicht selbst dem eifrigsten Gläubigen Zweifel aufsteigen, ob es diesem Volke zum Segen gereicht habe, wenn er sieht, dass es die Heilslehre mit seinem ganzen Gedeihen hat bezahlen müssen?«

Und was muss man denn am Christentume am höchsten stellen: seine Dogmen oder seine Moral? Ich glaube, selbst der beste Christ muss zugeben, dass die letztere das ist, was bleibenden Wert hat. Die Geschichte lehrt ihn, dass die Dogmen stets wechselten, und was hat es denn für einen Wert, dass wir ihm (dem Eskimo. Red.) gerade diese, die er kaum versteht, zuführten? Will wirklich jemand im Ernst behaupten, dass es bei einem Volke vor allem auf die Dogmen ankommt, zu denen es sich bekennt? Sollte nicht stets die Moral, der es huldigt, die Hauptsache sein? Und die Moral des Eskimos war, wie wir sahen, in vieler Beziehung reichlich so gut, wie die der christlichen Staaten. Es ist uns mit all unserem Unterricht nur gelungen, sie so zu verpfuschen, dass der Grönländer jetzt auch in dieser Hinsicht gesunken ist.

Und nun zum Schlusse noch die Frage: Ist ein Eskimo, der dem Namen nach Christ ist, aber seine Familie nicht ernähren kann, kränklich ist und immer tiefer ins Elend gerät, denn einem Heiden, der in »geistiger Finsternis« lebt, aber seine Familie ernähren kann, sich einer kräftigen Gesundheit erfreut und stets zufrieden ist, wirklich vorzuziehen? Für einen Eskimo wird die Antwort nicht zweifelhaft sein.«

Gesinnungsfreund!

Haben Sie dem „Freidenker" schon einen neuen Abonnenten geworben?

Kirchenrechtslehrer U. Stutz sich ausdrückt, eine sogenannte »hinkende Trennung«. (Diese hinkende Trennung zeitigt nun wie alle Halbheiten bereits einige Missstände und drängt zur Wiederaufnahme und Weiterentwicklung des Trennungsprozesses: die lebhaft diskutierte Frage der theologischen Fakultät an unserer Universität ist nur ein Symptom dafür.)

Trotzdem wird der Verhältnisordnung von Staat und Kirche im Kanton Basel-Stadt eine eingehende Besprechung zu Teil, »weil die Frage der Trennung daselbst eine derart eingehende Erörterung erfahren hat, die nicht nur von lokalem Interesse ist, sondern der, kirchenpolitisch betrachtet, darüber hinaus für das Trennungsproblem an sich prinzipielle Bedeutung zukommt«. (Für alle Interessenten unserer »hinkenden Trennung« sind die beigebrachten Dokumente um so wertvoller, als die beiden wirklich bedeutenden und bis auf wenige Ausnahmen klar durchdachten kirchenpolitischen Ratschläge der Basler Regierung von 1906 und 1908 seit Jahren gänzlich vergriffen und nicht mehr erhältlich waren.)

Ich muss es mir zu meinem Leidwesen versagen, auf die Besprechung der Quellen aus den einzelnen Ländern einzugehen. Die Zeugen der erbitterten Kämpfe in Frankreich nehmen mehr als die Hälfte des Buches ein. Mit den Déclarations des droits de l'homme et du citoyen (Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte) vom August 1789 hebt es an, und Artikel 10 und 11 dieser tapferen Thesen: [10]) Nul ne doit être inquiété pour ses opinions, même religieuses, pourvu que leur manifestation ne trouble pas l'ordre public établi par la loi. [11]) La libre communication des pensées et des opinions est un des droits le plus précieux des hommes — bilden gewissermassen das Leitmotiv für die ganze so unendlich reichbewegte und belebte Melodik der folgenden Kämpfe. Ausser Frankreich und Basel-Stadt sind noch eingehend gewürdigt Genf und Italien; viele Länder müssen sich begnügen mit der kommentarlosen Wiedergabe ihrer auf die Trennung bezüglichen Gesetze.

Es geht einem eigentümlich mit Giacomettis Quellensammlung: Im Gegensatz zu andern Büchern, deren genaue Lektüre man sich vornimmt, die man enttäuscht aber bald wieder aus der Hand legt, wird es hier den meisten Freidenkern wohl gehen wie mir: man nimmt sich vor, das Buch nur zu durchblättern und interessante Einzelheiten herauszulesen; in all' den Wirrwarr juristischer Definitionen und Gesetzessammlungen möchte man sich doch nicht verlieren. Aber einmal angefangen, kann man das Buch nicht mehr aus der Hand legen. Bald sind es formale Interessen, die uns gefangen halten — das silberhelle und wundervoll durchsichtige Latein der Curie, die Eleganz und Energie in der Diktion der französischen Dokumente, oder die Schlichtheit und Klarheit der Baslerischen Regierungsratschläge — immer aber fesseln die materiellen Momente, die kluge und staatsmännisch gediegene Diskussion der uns Freidenkern ans Herz gewachsenen Probleme. Dass das Buch dank seiner Genauigkeit und Reichhaltigkeit eine zuverlässige und unentbehrliche Grundlage für jede Diskussion über den Trennungsgedanken darstellt, liegt auf der Hand; es gehört zum Grundbestand jeder Freidenkerbibliothek. H.

Art. 10. Niemand darf um seiner Ansichten willen, und wären es auch solche religiöser Art, belästigt werden, vorausgesetzt, dass deren Vertretung und Ausübung die gesetzliche öffentliche Ordnung nicht stört.

Art. 11. Die freie Uebermittlung der Gedanken und Ansichten ist eines der wertvollsten Menschenrechte.

Geschichtsunterricht von gestern und morgen.

Von Hermann Sternbach.

Unter den Papieren und Büchern, die meiner Jugend angehören, war mir stets ein Heftchen am liebsten. Auf seinen zwölf Seiten trug es ein Magazin von Wahrheiten und Weisheiten, die uns der Lateinlehrer — wir waren da auf der untersten Stufe erst — mit auf den Weg des Lebens gab, auf dass wir hörnen würden. Es waren das lateinische Sentenzen, die wir, Grünlinge auf der Lateinschule, immer mit Emphase zitierten und mit einer Ueberzeugung, als wäre jeder Spruch eine Goldader und wir uns nur zu bücken brauchten, um ihr Gold in Empfang zu nehmen. Der Lateinlehrer — übrigens einer der menschlichsten Lehrer, denen ich in meinem Leben, sei es als Schüler, sei es als Schulmann begegnete — wollte nicht allein lehren, sondern auch erziehen. Je reicher wir an Deklinationen, Konjugationen und Wandlungsarten wurden, um so mehr häufte sich auch unser Vorrat an Goldadern, an lateinischen Sentenzen. Wir brauchten das Leben, das uns bevorstand, nicht zu fürchten. Wir waren gewappnet, gegen seine Versuche und Schläge gefeit.

Unser Lateinlehrer hatte auch die Gewohnheit, jeder Sentenz eine eigene Betrachtung oder ein Exempel beizugeben. Die ausführlichste und eindringlichste Betrachtung knüpfte er an den Spruch: »Historia est magistra vitae — die Geschichte ist die Lehrmeisterin des Lebens.« Er sprach davon mit einem Ueberzeugungseifer, der hinriss und sich mitteilte, in einem solchen Grade, dass wir uns stolz fühlten, Geschichte lernen zu dürfen. Da waren wir doch an des Lebens Urquell und

Hier abtrennen — in offenem Couvert, mit 5 Cts.-Marke frankiert, einsenden.

Freigeistige Vereinigung der Schweiz

Der Unterzeichnete meldet sich an als:

* MITGLIED der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz,

* ABONNENT des „Freidenker" (Halbmonatsschrift, jährlich Fr. 6.—, für Mitglieder Fr. 5.—),

* Der Unterzeichnete wünscht:

Zustellung von *Probenummern des „Freidenker"*

Name: .....

Wohnort: ..... Strasse: .....

Zu richten an die **Geschäftsstelle der F. V. S., Postfach Basel 5.**

* Nicht Gewünschtes gefl. streichen. — Die Geschäftsstelle gibt jede gewünschte Auskunft betr. Mitgliedschaft etc.